

Junge Akademie Magazin



■ Grenzen der Quantentheorie

Zufall und Realität

■ Erosion des Humboldt'schen Prinzips

Karriere der Lehre

■ Preisfrage 2006

Inhaltsverzeichnis



Editorial	3	
Perspektive	4	Wer vor sich hinwurstelt, kommt nicht weit <i>Personalgestaltung statt Personalverwaltung</i>
	7	Dompteure gesucht! <i>Interview mit Professor Klaus Landfried</i>
Preisfrage	8	Wer hat die Wahl? <i>Preisfrage 2006</i>
Einblick	12	Karriere der Lehre <i>Neue Arbeitsgruppe diskutiert Erosion des Humboldt'schen Prinzips</i>
	14	Der souveräne Auftritt will gelernt sein <i>Hochkonjunktur für Weiterbildung in Sachen „soft skills“</i>
Arbeit	16	„Der Mond ist doch auch da, wenn niemand guckt!“ <i>Grenzen der Quantentheorie</i>
	18	Stumme Zeugen, die viel erzählen <i>Geologische Exkursion mit Gregor Markl</i>
Porträt	20	Papyri, Scherben und ein verlassener Tempel <i>Die Ägyptologin und Orientalistin Verena Lepper</i>
	22	Von „Katalogbräuten“ und „Johnson's Baby Powder“ <i>Die Ethnologin Bettina Beer</i>
Köpfe	24	Auf Wiedersehen! <i>Verabschiedung des Mitgliedsjahrgangs 2002</i>
Tafel	26	Publikationen/Veranstaltungen
Impressum	27	

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

leben die Wampar nun auf Elefantine oder doch in der Emmendinger Vorbergzone? Wer dieses Heft zur Hand nimmt, begibt sich auf eine Reise durch philippinische Felder und süddeutsche Silberbergwerke, seziiert Papyrusfalten, vernimmt Wahl-Raps, schaut ins Innerste deutscher Hörsäle und versteht – für einen einzigen, unmessbaren Moment – (wirklich!), was Quanten tun, bevor er das Heft, etwas unwillig und doch gut informiert, an den nächsten Leser weiterreicht.

Personalmanagement – das klingt an deutschen Universitäten noch reichlich fremd. Können Hochschulen von Unternehmen lernen? Die „Perspektive“ dieses Magazins beschäftigt sich vor dem Hintergrund eines vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft ausgelobten Wettbewerbs mit dem Ringen um Richtlinien und Empfehlungen für ein effizientes Hochschul- und Wissenschaftsmanagement.

Wer hat die Wahl? Nein, diese Frage soll hier nicht noch einmal gestellt werden – haben wir doch so vielfältige und spannende Antworten darauf erhalten, dass die Jury – ja, natürlich – vor eine äußerst kurzweilige *Wahl* gestellt war. Begeistert von einem wunderbar gelungenen Testversuch mit der Preisfrage 2005 wird auch die Preisfrage 2006 einen Abend und seine Besucher in hoffentlich unerhörte Bewegung versetzen.

Apropos: Auf einer Exkursion im Schwarzwald ließ die Donnerstimme Gregor Markls Granitfelsen und Erdspalten vor unseren Augen wie Butter schmelzen und das, was Aber-tausende von Jahren braucht, so lebendig werden wie die Dinosaurier in Spielbergs „Jurassic Park“. Eifrig sammelten wir harmlos aussehende Steine, um sie im häuslichen Experiment, wie unterwiesen, in Essigwasser aspirinmäßig sprudeln zu lassen.

Dass begeisterte Lehrer vieles bewegen können, bestätigt das Porträt von Verena Lepper, deren weit verzweigter, vielsprachiger Pfad zwischen den Disziplinen mit einer motivierenden Geschichtslehrerin begann. Diesen Pfad kreuzt der Weg von Bettina Beer an der Frage, was geschieht, wenn sich Kulturen, Leben, Biografien mischen. Dabei zeigt sich manchmal ganz überraschend, dass die scheinbaren Verlierer tatsächlich gar keine sind, und ein guter Riecher für spannende Fragen durchaus etwas mit der Funktion der Nase zu tun haben kann.

Dem akademischen Stallgeruch mit einer frischen Brise zu begegnen und seinen zu-meist selbstgestrickten, von Versuch und Irrtum inspirierten Lehrkünsten aushäusig zu Leibe zu rücken motiviert ein hochschuldidaktisches Seminarangebot für JA-Mitglieder. Der Antrieb hinter diesen Selbstversuchen kommt nicht zuletzt in der neu gegründeten „AG Lehre“ zum produktiven Ausdruck: Was wird aus der akademischen Lehre? Aber auch: Was macht gute Lehre aus?

Wir haben gute Lehre jedenfalls schon erlebt: Nach zwei bestrickenden Kostproben freuen wir uns auf weitere Streiche aus dem Kreis der AG „Grenzen der Quantentheorie“, bereits liebevoll „AG Quanten“ gekürzelt, die sich in diesem Heft vorstellt. Selten hat man einen so glasklaren Blick in die wirren Abgründe von Raum, Zeit und Sein werfen dürfen.

Da fragt man sich doch: Existiert dieses Heft auch dann, wenn ich es nicht lese?

Ricarda Schubotz

Vorstandsmitglied der Jungen Akademie



Wer vor sich hinwurstelt, kommt nicht weit

Personalgestaltung statt Personalverwaltung



Ist ein deutscher Professor zu managen? „Nein!“ antworten viele Hochschulen und wenden für die Personalentwicklung im Schnitt gerade einmal 40 Euro jährlich pro Wissenschaftler auf. Das ergab eine Studie des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft im vergangenen Jahr. Nach wie vor qualifizieren viele Universitäten ihren Nachwuchs rein wissenschaftlich, Ausblicke auf andere mögliche Berufsfelder fehlen völlig. Auch für die Leitung des komplexen Betriebs Hochschule werden wie bisher Professoren aus der eigenen Mitte gewählt, ohne dass diese jemals einen Managementkurs besucht haben.

„Was fehlt, sind stringente Konzepte zu Personalauswahl und -management. Fast alle Hochschulen wursteln so vor sich hin. Vieles ist unklar und läuft opportunistisch ab“, beo-

bachtet die Göttinger Professorin Julia Fischer. Das Mitglied der Jungen Akademie gehört der Jury an, die im Rahmen des Stifterverband-Wettbewerbs „Akademisches Personalmanagement“ drei Hochschulen für ihre Modellprojekte ausgewählt hat.

Zwar zwingen strukturierte Doktorandenseminare die Universitäten, Nachwuchswissenschaftler mehr zu betreuen als bisher. „Aber das sind Strukturveränderungen durch die Hintertür. Im Vordergrund steht schneller Output und nicht Steigerung der Qualität“, kritisiert Julia Fischer. Was sie vermisst, ist die hochschulinterne Strategie-Diskussion über die entscheidenden Fragen: Wie rekrutieren wir exzellente Professoren? Wie gewinnen wir sehr gute Studierende?

Die deutsche Mentalität wird in Berufungsverfahren besonders deutlich: „In den USA laden die Hochschulen Kandidaten ein, stellen sie allen relevanten Gruppen an den Hochschulen vor und nehmen sich Zeit für sie. Schließlich will man als Standort einen guten Eindruck auf den künftigen Mitarbeiter machen“, sagt Dr. Beate Scholz, Programm- und Projektdirektorin für Nachwuchsförderung bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Mit dem Emmy Noether-Programm will die DFG junge Wissenschaftler rechtzeitig mit Personalverantwortung und Organisation der Forschung bekannt machen. Beate Scholz fordert weitere Schritte: „Nötig sind Personalentwicklungsmaßnahmen, die speziell auf den Schritt vom Postdoc zum Nachwuchsgruppenleiter zugeschnitten sind. Universitäten brauchen langfristig zudem ‚Graduate Deans‘, die für die Qualifizierung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler insgesamt die Verantwortung tragen.“

Julia Fischer hat bisher ihr Know-how in Sachen Auswahl und Mitarbeiterführung in externen Seminaren – auch in der Jungen Aka-

demie – erworben. „Die Fortbildungen haben mir sehr geholfen, das Ganze zu einem aktiven strukturierten Prozess zu machen.“

Best Practice unbekannt

Dass es noch kein best practice für akademisches Personalmanagement in Deutschland gibt, zeigt die Resonanz auf den gleichnamigen Wettbewerb des Stifterverbandes, denn die war geringer als erwartet. „Vermutlich hat viele Hochschulen das ambitionierte Leitbild für die drei Gruppen junge Forscher, wissenschaftliche Führungskräfte und Hochschulleitung abgeschreckt“, sagt Dr. Mathias Winde vom Stifterverband. Dieses Leitbild hatten Vertreter der Hochschulen und der Wirtschaft gemeinsam entwickelt. Außerdem sei das Thema Personalmanagement in Hochschulen neu und habe dort nicht so große Priorität wie andere Reformen etwa die Umstellung der Studienabschlüsse.

Prämiert wurde die Universität Bremen. Sie will neu berufenen Professoren und Professorinnen den Weg in den Hochschulalltag ebnen. Mit Mentoring und Coaching, Beratung, Qualifizierung, Information und Vernetzung sollen sie gezielt darin unterstützt werden, den vielfältigen „außerfachlichen“ Anforderungen gerecht zu werden und mit universitären „Spielregeln“ souverän umzugehen.

Die ebenfalls ausgezeichnete Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim/Holzwinden/Göttingen arbeitet an einem Personalentwicklungskonzept mit dem Ziel einer familiengerechten Hochschule. Die Universität Kaiserslautern, dritte Siegerin im Stifterverband-Wettbewerb, organisiert für ihren Nachwuchs ein Coaching-Center, in dem die jungen Wissenschaftler außeruniversitäre Berufsfelder kennen lernen und damit rechtzeitig Kontakte knüpfen können. „Die Widerstände innerhalb der Hochschule gegen dieses Coaching sind enorm, denn die Professoren wollen weiterhin über ihre Assistenten bestimmen, sie betrachten sie als ihr Eigentum“, beschreibt Klaus Landfried, ehemaliger

Präsident in Kaiserslautern die deutsche Hochschulrealität.

Alle drei Hochschulen werden bei der Umsetzung ihrer Modelle von Vertretern der Wirtschaft und der Unternehmensberatung Kienbaum begleitet. Im Kern geht es um eines: Wie können die Mitglieder einer Hochschule für das Thema Personalentwicklung gewonnen werden und dieses als wichtigen Faktor zur Profilierung der Hochschule sehen?

Hochschulmanager kann man lernen

„Ich rede mehr, als ich erwartet habe, und beschäftige mich weniger mit strategischen Fragen“, resümiert Kai Handel, seit einem Jahr Präsident der Fachhochschule Konstanz. Der 41-Jährige ist Absolvent des MBA-Studiengangs „Hochschul- und Wissenschaftsmanagement“ der Fachhochschule Osnabrück und der Hochschule Bremen. Dort beschäftigen sich die angehenden Wissenschaftsmanager im zweijährigen berufsbegleitenden Studiengang mit strategischer Planung, Personalentwicklung, Marketing, Qualitätsmanagement und Controlling. Dabei werden diese Methoden aus der Wirtschaft aus der Perspektive der Hochschule betrachtet, denn Kostenrechnung funktioniert an der Universität anders als in einem Privatunternehmen.

„Der Studiengang allein reicht nicht aus, um eine Hochschule zu leiten“, sagt der promovierte Wissenschaftshistoriker Handel. „Eigene Erfahrungen in der Forschung, gründliche Kenntnisse des deutschen Hochschulsystems und keine Scheu vor Verhandlungen mit Ministerien sind die Grundvoraussetzungen für diesen Job.“ Kai Handel hatte bei der Landeshochschulkonferenz Niedersachsen und beim Centrum für Hochschulentwicklung entsprechende Erfahrungen gesammelt, als er im Juni 2006



als Nachfolger des dienstältesten Rektors Deutschlands, Olaf Harder, der 26 Jahre die FH geleitet hatte, feststand. „Ich werde akzeptiert, weil ich Entscheidungen erläutere und permanent kommuniziere“, sagt Handel. Mit seinen 41 Jahren ist er Vorgesetzter vieler älterer Hochschulangehöriger – das hat auch Vorteile. „Ich komme aus keiner Fraktion an der Hochschule und muss mich nicht an mündlich getroffene Absprachen von vor zehn Jahren halten.“ Bei der Entscheidungsfindung wird er von leitenden Managern aus Unternehmen belächelt. „Ich denke in Dekaden, weil in Hochschulen Entscheidungen nicht allein zu treffen sind, viel Kommunikationsaufwand brauchen und nur langfristig Auswirkungen haben.“ Kai Handel ist überzeugt, dass Hochschulen nur durch Anreize gesteuert werden können und nicht durch Dekret von oben. Deshalb hält er Manager, die direkt aus der Wirtschaft kommen, nur für bedingt qualifiziert, eine Hochschule zu leiten.

Systematische Laufbahnplanung

Was können Hochschulen von Unternehmen lernen? Die Frage hat zurzeit Konjunktur. „Letztlich ist das ähnlich wie bei einer Top-Fußballmannschaft. Man braucht eine gute Mischung aus internationalen Stars und exzellentem Nachwuchs; beide muss man gezielt rekrutieren, pflegen und weiterentwickeln“, sagt Hermann Arnold von umantis in St. Gallen. Das ursprünglich als Spin-off der Universität St. Gallen und der ETH Zürich gegründete Unternehmen unterstützt Personalauswahl und -management mit maßgeschneiderter Software.

„Hochschulen konkurrieren heute nicht nur untereinander, sondern auch mit Unternehmen, die Wissenschaftlern teilweise herausragende Forschungschancen bieten. Doch diese Konkurrenz nehmen viele deutsche Hochschulen noch gar nicht wahr.“ Wer also gutes akademisches Personal haben wolle, müsse rasch Perspektiven bieten und sicherstellen, dass sie Schritt für Schritt verwirklicht werden. Dazu sind Werkzeuge aus der



Wirtschaft nach Meinung von Arnold durchaus für Hochschulen brauchbar, beispielsweise systematische Laufbahnplanung für junge Forscher. „Nur ein solcher Prozess schafft Verbindlichkeit und Glaubwürdigkeit“, sagt Arnold. Die Hochschulleitung vereinbart mit dem Wissenschaftler einzelne Entwicklungsstufen und einen verbindlichen Zeitplan. Die Aufgaben der Hochschulleitung und des akademischen Mentors werden von Anfang an für den gesamten Prozess klar benannt. „Für viele Hochschulmitglieder bedeutet das ein totales Umdenken und den Abschied vom Bild der universitären Treitmühle, bei der man nach oben buckelt und nach unten tritt“, so Arnold. Für Hochschulen komme es darauf an, interne Diskussionen anzuregen, die auch Professoren zur personellen Weiterbildung motivieren und die verhindern, „dass die Professoren ihre Teilnahme an solchen Seminaren als Angriff auf die eigene wissenschaftliche Kompetenz oder gar als Gesichtverlust empfinden.“

□ Isabell Lisberg-Haag und Uschi Heidel

Dompteure gesucht!

*Interview mit
Professor Klaus Landfried*

Sie sind als Headhunter für Hochschulen tätig. Welches Profil muss ein Hochschulpräsident haben?

Jemand, der eine Hochschule leitet, übt die Arbeit eines Dompteurs aus: Er oder sie muss quasi mit intelligenten und nicht immer berechenbaren „Raubtieren“ arbeiten und sich auf geduldiges, langes Überzeugen einlassen. Eine Hochschule zu leiten ist eine Kommunikations-Herkules-Aufgabe, eine Führungsaufgabe ganz eigener Art. Das Präsidentenamt ist denkbar schlecht zur Selbstdarstellung geeignet, vielmehr sind inneres Feuer für Verantwortung, gepaart mit Gemeinsinn, gefragt. Außerdem muss die Frustrationstoleranz stark ausgeprägt sein, vor allem, was das Gehalt angeht. Doch die im Vergleich zu Großbritannien geringere Bezahlung hat auch ein Gutes: Sie hält Interessenten aus der Wirtschaft fern.

Sind Manager aus der Wirtschaft geeignet?

Nur selten, denn Manager aus Unternehmen sind völlig anders geprägt. Sie treffen Entscheidungen im Zweifelsfall auch allein, haben klare Hierarchievorstellungen und sind es nicht gewöhnt, sich ständig und lange auseinander setzen zu müssen.

Aber auch Wissenschaftler sind nicht von vornherein geeignet, ihnen fehlt oft der Blick fürs Ganze und die dringend notwendige Kompetenz, größere, teilautonome Organisationen zu führen. Die Fähigkeit, richtig zu delegieren und vor allem Kommunikation „mit mehreren Bällen“ lernt man normalerweise weder in Archiven noch in Labors.

Woher sollen geeignete Leute kommen?

Zurzeit würde ich sagen: Aus der Hochschule mit entsprechenden Erfahrungen als Dekan oder Prorektor. Das CHE und die European University Association bieten Kurse für Führungskräfte an Hochschulen an. Interessanterweise gibt es auf europäischer Ebene kaum deutsche Teilnehmer. Manche Professoren denken immer noch, dass sie sich hier

nicht fortbilden müssen und allein wegen ihrer wissenschaftlichen Qualifikation geeignet sind. Wer aber einmal vier bis sechs Jahre Dekan oder Prorektor war, lernt es „on the job“ auf oft schmerzhaft Weise.

Ob das bisherige deutsche Verfahren, Rektor(inn)en in oft chaotischen Verfahren zu wählen, noch der Aufgabe angemessen ist, oder ob man künftig wie in Großbritannien oder auch in Zürich den Hochschulrat („board of trustees“) nach (vertraulichen) externen und internen Erkundungen allein entscheiden lässt, sollte ernsthaft geprüft werden.

Laut Umfrage des Stifterverbandes schalten 42 Prozent der befragten Hochschulen externe Berater bei der Personalsuche ein, eine realistische Zahl?

Die Zahl ist schwer zu überprüfen. Aus meiner Erfahrung mit mehreren Hochschulen weiß ich, dass ein externer Berater nach innen und außen gern verschwiegen wird. In den Gremien herrscht nach wie vor die Angst, dass ein solcher Berater starke Führungspersönlichkeiten rekrutiert, doch viele Professoren wollen gar keine starke Führungspersönlichkeit.

Viele Verfahren dauern sehr lange und sind nicht vertraulich, sodass Kandidaten, auch solche, die sich nicht bewerben, sondern nur gefragt werden, dabei „beschädigt“ werden. Deshalb gibt es leider immer weniger gute Leute, die sich offen bewerben.

Wie hoch ist Ihr Honorar?

Das Beratungsunternehmen bekommt in der Regel 30 Prozent des Jahresgehaltes eines Präsidenten zuzüglich Spesen. Mein Anteil beträgt je nach Einsatz und Aufwand zwischen 10 und 30 Prozent davon. Zum Reichwerden ist die Aufgabe ungeeignet.

□ Das Interview führte:
Isabell Lisberg-Haag



Foto: Elmar Hein

Klaus Landfried war von 1987 bis 1997 Präsident der Universität Kaiserslautern und von 1997 bis 2003 Präsident der Hochschulrektorenkonferenz. Heute arbeitet er als Senior-Berater für Hochschulen bei der Societät für Unternehmensplanung SUP Basel/Frankfurt.



Wer hat die Wahl?

Preisfrage 2006

„Lege alle Furcht ab; die Göttinnen kommen zu Dir als zu ihrem Schiedsrichter: Dich haben sie gewählt, zu entscheiden, welche von ihnen die schönste sei“, rief Hermes, der geflügelte Götterbote, dem Hirten Paris entgegen. Hera, Pallas oder Aphrodite? Paris entschied sich für Aphrodite: für Liebe, Raub, Krieg und Tod. Über eine Million Tage später, knapp zwei Millionen Meter nordwestlicher, gefühlte drei Millionen Zeitschriftenartikel danach hat sich auch die Junge Akademie entschieden. Die sechste Preisfrage, anno 2006, lautet: „Wer hat die Wahl?“

Informationen aus dem Wahlstudio

Im Namen der Jungen Akademie heiße ich Sie nun willkommen in unserem Wahlstudio – zur bedeutendsten Sendung dieses Jahres. Es verbleiben nur wenige Minuten bis zur ersten Prognose. Bis dahin werde ich Sie mit einigen Informationen zur diesjährigen Wahl versorgen.

Die Wahlbeteiligung fiel vom Rekord mit 744 Teilnehmern im letzten Jahre auf 433, ist damit aber nicht wirklich gering. Von Wahlverdrossenheit zu sprechen, wäre verfrüht. Wie im vergangenen Jahr erhielten wir Zuschriften aus drei Kontinenten. Asien ist nicht mehr vertreten, dagegen bekamen wir Post aus Australien. Der Rest entfällt auf Europa und Nordamerika. Neu im Geschäft sind Belgien und Bulgarien.

Ein Vorteil der Preisfragen gegenüber Bundestagswahlen ist die wirkliche Allgemeinheit der Wahl. Von den bedauernswerten 50 Mitgliedern der Jungen Akademie abgesehen, kann jeder Erdenbürger an der Wahl teilnehmen. Es gibt keinerlei Altersbeschränkung. Wir wissen von einer 14-jährigen aus Bayern und von einer 72-jährigen pensionierten Wiener Allgemeinmedizinerin.

Die Wählerinnen und Wähler setzten ein breites Spektrum an Stilmitteln ein, zeigten zugleich aber deutliche Präferenzen. Über drei

Viertel der 405 Einsendungen waren Texte. Natürlich spekulierten wir bereits bei der Auswahl unserer Preisfrage, welche Aspekte der Wahl die Antworten berühren werden. Philosophische, physikalische, berufliche, politische, sexuelle, religiöse?

Einen Querschnitt dessen, was uns erreicht hat, ist im Katalog zur Preisfrage und in der Ausstellung dokumentiert. Auch in diesem Jahr planen wir ein Event. Die Schauspieler Peter Göbwein und Matthias Matz werden sich von den Einsendungen inspirieren lassen und diese inszenieren. Stattfinden wird die Veranstaltung am 6. September in Berlin.

Die Wahlentscheidung der Jury

Die Ergebnisse der Wahl der Jury, rücken nun in greifbare Nähe ...

Und hier kommt sie, die erste, bei uns wie immer sehr zuverlässige Prognose: 5.000 Euro gehen an den Beitrag Nummer 230, 2.500 Euro gehen an die Einsendung Nummer 58 sowie 1.500 Euro an die Antwort Nummer 356. So die Wahl der Jury. Diese Wahlkommission bestand aus sieben Mitgliedern. In diesem Jahr sahen und tasteten, hörten und rochen, lasen, spielten und entschieden der Biochemiker Wolfram Antonin, der Philosoph Gerhard Ernst, der Mathematiker und Physiker Christian Fleischhack, der zugleich den Juryvorsitz innehatte, die Chemikerin Katharina Landfester, der Werkstoffwissenschaftler Jörg Müssig, die Biologin Waltraud Schulze und die Physikerin Christiane Voigt.

Sie werden sich brennend dafür interessieren, wer sich hinter den genannten Nummern verbirgt. So wie wir vor 100 Tagen. Denn unsere Geschäftsstelle hatte sämtliche Hinweise auf die Urheber entfernt. Im Folgenden lüften wir das Geheimnis und stellen die drei Preisträger vor.

□ Christian Fleischhack

(Redaktionell bearbeitete Auszüge aus der Rede zur Preisverleihung am 23. Juni 2007 in Berlin)

„Brief eines Nordkoreaners“

Dong-Seon Chang, Tübingen, erhält den 1. Preis

„Ein Gespräch mit einem Stuttgarter Taxifahrer über Nordkorea hat mich auf die Idee gebracht, die Preisfrage mit einem Brief zu beantworten“, erzählt Dong-Seon Chang. Ein Nordkoreaner schreibt an die Junge Akademie. Denn die Frage „Wer hat die Wahl?“ öffnet dem Absender die Augen für einen fundamentalen Unterschied zwischen seinem früheren Leben in Nordkorea und dem in Deutschland. Er kann sich endlich seinen Kulturschock erklären:

„Es war der Gedanke, für alle Dinge die Wahl zu haben, der mir so viel Angst machte. Denn hier hatte ich auf einmal das Gefühl, dass jeder von mir verlangt, irgendeine Wahl zu treffen. Für jede Kleinigkeit, selbst für das Auswählen einer Milch oder eines Kekses, musste man eine Wahl treffen, und schlimmer noch, sich für die Konsequenz dieser Wahl schuldig fühlen ...“

Der Brief hat mit der Geschichte von Dong-Seon Chang zu tun: Seine Mutter stammt aus Nord-, sein Vater aus Südkorea. Die Eltern trafen sich als Studenten in Bonn, Dong-Seon Chang kam in Heidelberg zur Welt, zwischen dem sechsten und 18. Lebensjahr wohnte er in Südkorea. Dort beschäftigte er sich häufig mit den Berichten von Flüchtlingen aus dem Norden. „Das Land ist komplett von der Außenwelt abgeschottet. Die Menschen leben in wirtschaftlicher Not unter der Glocke der Massenpropaganda“, sagt der 27-Jährige.

„Hatten wir eine Wahl, als wir geboren worden sind? Nein. Ich wurde nicht freiwillig in einem Land geboren, wo man ständig im Winter frieren und die Menschen sich von der Baumrinde und von Graswurzeln ernähren mussten.“

Das Wort für „Wahl“ hat im Koreanischen eine andere Bedeutung als im Deutschen. „Für Europäer ist es selbstverständlich, dass jeder Mensch eine freie Wahl hat und über sein Leben bestimmen kann. Dieser Gedanke ist den asiatischen Kulturen fremd“, sagt Dong-Seon Chang. Der Biologiestudent an der Univer-

sität Konstanz, der zurzeit am Max-Planck-Institut für Biologische Kybernetik in Tübingen seine Diplomarbeit schreibt, diskutierte die Preisfrage mit Freunden. Der Meinungsaustausch bereicherte ihn. „Solche Fragen sollte es viel häufiger geben, so lernt man selbstständig zu denken“, sagt Dong-Seon Chang.

Im Briefschreiber vollzieht sich beim Nachdenken über das „Schlüsselwort Wahl“ ein tiefgreifender Wandel seiner Einstellung:

„Wenn ich es mir genau überlege, habe ich vielleicht doch schon immer eine Wahl getroffen ... Würden wir glauben, dass wir überhaupt keine Wahl hätten, würden wir jegliche Hoffnung verlieren. Ich habe es tatsächlich bei manchen Menschen in Nordkorea gesehen, und sie überlebten nicht lange.“

„Unabhängig davon, ob wir nun tatsächlich einen freien Willen haben, mit dem wir eine freie Wahl treffen können, ist es wohl dieser Glaube, eine Wahl zu haben, der den Menschen freier macht.“

„Der Glaube, eine Wahl zu haben, gibt den Menschen Würde und Freiheit“, davon ist Dong-Seon Chang überzeugt. Er engagierte sich als Schüler im „Korean Youth Committee“, um beim südkoreanischen Ministerium für Bildung und Kultur den Jugendlichen eine Stimme zu geben, war in Konstanz Mitglied der Studentenvertretung und ist Gründungsmitglied von „Etudes sans frontières – Studieren ohne Grenzen“. Sein Motto lautet: „Jeder hat eine Wahl, und das Beste ist, anderen Menschen zu helfen.“ Nach Abschluss seiner Ausbildung in Deutschland hat Dong-Seon Chang aber keine Wahl: Als Südkoreaner muss er seine zweijährige Wehrpflicht ableisten – wahrscheinlich an der Grenze zu Nordkorea.



Das Urteil der Jury

„Der faszinierende Brief von Dong-Seon Chang ist ein herausragender Beitrag zum gegenseitigen Verständnis verschiedener Kulturkreise.“



„Du hast die Wahl!“

Jürgen Nielsen-Sikora, Köln,
erhält den 2. Preis

„Wer steht hinter einer Wahl – darüber nachzudenken, hat mich herausgefordert“, sagt Jürgen Nielsen-Sikora. Der Philosoph und Historiker, der sich an der Universität Köln habilitiert, wollte eigentlich nicht noch einmal auf die Preisfrage der Jungen Akademie antworten. Bereits 2004 erreichte er mit seinem wissenschaftlichen Essay zur Frage „Welche Sprache spricht Europa?“ den dritten Platz. Doch dann packte ihn die spannende Fragestellung erneut.

Seine erste Idee, einen Aufsatz über Jean-Paul Sartre und dessen Aussage zu schreiben, der Mensch sei zur Freiheit verurteilt – also zur ständigen Entscheidung über das eigene Leben –, verwarf er wieder. „Das war mir zu staubtrocken. Ich wollte in meinem Beitrag den modernen Zeitgeist mitschwingen lassen.“

Entstanden ist ein Sprechgesang, ein Rap (zu verstehen als „Rhythm and Poetry“, R.a.P.) mit einprägsamem Rhythmus:

*Du hast die Wahl
Zwischen München, Berlin und Wuppertal.
Ein Leben in der Einzelzelle, im Kapitelsaal?
Bloß das Gnadensbrot
Oder ein letztes Abendmahl? –
Du hast die Wahl*

Jürgen Nielsen-Sikora greift verschiedene Rollen und Identitäten auf, in denen sich jeder wiederfinden kann, auch er selbst. Das Du ist Jedermann: Nehme ich einen Job in Berlin an oder bleibe ich in Köln? Kümmere ich mich um meine Kinder oder steht die Karriere an erster Stelle? „Die Preisfrage 2006 ist ein Kind unserer Zeit. Schnelllebigkeit, Flexibilität, Mobilität: Wir alle sind davon betroffen und müssen unser Leben konstruieren, uns permanent neu entscheiden. Und diese Entscheidungen sind ausschlaggebend für den Verlauf des weiteren Lebens“, sagt der 33-Jährige.

Als Wissenschaftler ging er zunächst systematisch vor und sammelte die Reimwörter auf „Wahl“. Wie viele es waren, überraschte ihn

selbst. Den Text hat er spontan aufgeschrieben. „Es hat mir Spaß gemacht, alle Freiheiten zu haben und mich nicht wie in der Wissenschaft an Formalitäten und bestimmte Kriterien halten zu müssen“, sagt Jürgen Nielsen-Sikora. Er ist ein Fan der JA-Preisfragen und selten auf „so geniale Texte“ gestoßen wie bei den Antworten an die Junge Akademie. „Mir gefällt auch, dass die JA an die Tradition des 18. Jahrhunderts anknüpft, als Preisfragen der Preußischen Akademie in Mode waren. Wir verdanken diesen Preisfragen einige der spannendsten philosophischen Texte“, erklärt der Historiker und nennt zwei Beispiele: „Was ist Aufklärung?“ oder „Nützt es dem Volk, betrogen zu werden?“ Damals antworteten die Philosophen Immanuel Kant, Jean-Jacques Rousseau und Denis Diderot.

Das Spiel mit der Sprache macht Jürgen Nielsen-Sikora sichtlich Spaß. Witzig und mit einem Augenzwinkern nennt er die Wahl der Zahnpasta und die der Religion in einem Atemzug:

*Was ist schon normal:
Abends Elmex, morgens Aronal?
Du hast die Wahl
Zwischen Stoßgebet und Gratia!,
Rosenkranz und Inshallah.*

Als Historiker und Philosoph schlägt er in seinem Rap auch sozialkritische Töne an: Behütet und wohlgenährt können wir im Berliner Konsumtempel KaDeWe Werke von Bert Brecht, Emile Zola oder Carl Zuckmayer verschlingen, die von geschundenen Menschen, existenziellen Bedrohungen und tragischen Schicksalen handeln – eine absurde Situation.

*Im KaDeWe liest Du den guten Mensch von Sezuan.
Und auch den asozialen Baal, den Germinal,
Des Teufels General?
Du hast die Wahl: Immer und überall.*

Der Schlussvers des Sprechgesangs fasst die Antwort von Jürgen Nielsen-Sikora auf die Preisfrage noch einmal zusammen:

*Egal, in welchem Areal Du haust,
Egal, aus welchem Material,
Du Deine Träume baust:*

Du! Immer nur Du! hast die Wahl!

□ Katja Spross

Das Urteil der Jury

„Der Text erinnert im ersten Moment an einen Schüttelreim, entpuppt sich aber mehr und mehr als durchdachtes Wortspiel und zeigt die typischen Stilelemente des Rap.“

„Herr Schiller hat gewählt ...“

Linda Matern und Kirstin Büttner, Hamburg, erhalten den 3. Preis

Herr Schiller aus Thüringen ist die Hauptperson in dem viereinhalbminütigen Dokumentarfilm von Linda Matern und Kirstin Büttner. Auf einer Recherchereise durch die neuen Bundesländer stießen die Filmemacherinnen im letzten Herbst zufällig auf den ehemaligen Klempner.

„Als wir einige Wochen nach unserer Reise von der Preisfrage der Jungen Akademie erfuhren, war uns sofort klar, dass Herr Schiller die Antwort geben kann“, erzählt Kirstin Büttner. Der Film beginnt mit einem sich gemächlich drehenden Mühlrad, das den Zuschauer auf das Tempo einstimmt. In wenigen Einstellungen lassen die beiden Filmemacherinnen Herrn Schiller zu Wort kommen. Er steht in schwarzer Arbeitslatzhose im milden Abendlicht am Rande eines kleinen Teichs und beschreibt, wie er zu dem Leben kam, das er heute führt: Vor 16 Jahren gab der Klempner seinen Beruf auf, entschied sich, „nicht auf Heizungsbauer umzuschulen und auf Arbeit zu gehen“, sondern eine neue Existenz mit eigenen Händen aufzubauen.

Gemeinsam mit Gleichgesinnten kaufte er ein Grundstück mit einer verfallenen Mühle. Heute liefert das Mühlrad Energie aus Wasserkraft, auf dem Land wachsen Gemüse und Obst, es leben Ziegen dort – die Bewohner haben alles, was sie zum Leben brauchen.

„Ich habe eine Geschichte, wo ich herkomme, was ich gelernt habe. Aus diesen Vorbedingungen kann ich etwas machen, der Spielraum ist relativ begrenzt“, sagt Herr Schiller. Er hat seine Aufgabe gefunden, die ihn erfüllt und ihm ganz entspricht. „Je näher ich dieser Aufgabe komme, umso glücklicher bin ich“, lautet seine Lebensweisheit. Auf eindrückliche Weise umreißt er damit die Wahlfreiheit, das eigene Leben zu gestalten, und zeigt gleichzeitig die Grenzen auf, die im eigenen Vermögen, in den eigenen Talenten liegen.

„Wir sind fasziniert von Herrn Schiller, weil er so authentisch ist und in sich ruht. Er ist ein Vorbild dafür, sich selbst nah zu sein“, beschreibt die Filmproduzentin und Filme-

macherin Linda Matern ihren Eindruck. Seit 15 Jahren produziert die studierte Slawistin Filme und hat im Medium Film „ihre Aufgabe gefunden“. Ihre Partnerin Kirstin Büttner entdeckte während des Geschichtsstudiums die Liebe zum Dokumentarfilm, der es ermöglicht Menschen zu beobachten, nah an sie heranzukommen und ihre Ansichten im Film zu vermitteln. „Herr Schiller hat gewählt ...“ ist die erste Dokumentation, die beide Filmemacherinnen gemeinsam realisiert haben.

„Jeder Tag bringt eine andere, interessante Aufgabe“, sagt Herr Schiller. Aber es gibt auch Störungen der Idylle, wie etwa die Auseinandersetzung mit Behörden wegen der kostenpflichtigen Auflage, an das öffentliche Wassernetz angeschlossen zu sein. Der Thüringer kann es keinem verdenken, sein Glück im Ausland zu suchen. Für ihn selbst ist das keine Wahl, denn er ist seiner Heimat Thüringen tief verbunden.

Kirstin Büttner und Linda Matern wollen Herrn Schiller im Juni wieder besuchen. Seine Entscheidung für sich selbst und für seine Lebensweise hat sie in seinen Bann gezogen.

□ Katja Spross



Stills: Matern + Büttner

Das Urteil der Jury

„Anhand dieses Einzelschicksals bringen uns die Preisträgerinnen völlig unaufdringlich dazu, über die inneren und äußeren Zwänge, aber auch über die Freiräume und Möglichkeiten nachzudenken, die wir alle bei der Wahl unseres eigenen Lebens haben.“

Karriere der Lehre

*Neue Arbeitsgruppe diskutiert
Erosion des Humboldt'schen Prinzips*

„Die Lehre ist ein Thema, das uns täglich beschäftigt“, sagt Kärin Nickelsen, Wissenschaftshistorikerin und Mitglied der Jungen Akademie. Gleichzeitig führt die Lehre im Vergleich zur Forschung ein eher stiefmütterliches Dasein: Berichten Hochschulen regelmäßig über Erfolge in der Forschung, bleibt es um die Lehre still. Auch die Diskussionen um die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder haben die Forschung in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt.

Schon bei der Gründung der AG Wissenschaftspolitik der Jungen Akademie im Jahr 2000 hatten deren Mitglieder bemängelt, dass die hochschuldidaktische Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses keinen festen Platz im Curriculum hat. In Seminaren ließen sich die JA-Mitglieder fortbilden. Damit waren die Fragen und Diskussionen zum umfangreichen Themenkomplex Lehre allerdings nicht beantwortet. Deshalb bildete sich Anfang 2007 in der AG Wissenschaftspolitik die Untergruppe „AG Lehre“.

„Ich möchte meine Kompetenz in der Lehre verbessern. Für mich als Dozentin stellt sich die Frage, ob ich diese als Verpflichtung sehen muss oder als Chance sehen kann“, sagt Kärin Nickelsen.

Seit 2006 ist sie Assistenzprofessorin am Lehrstuhl für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte der Universität Bern. In der Diskussion um die Themen der AG „Lehre“ kristallisierten sich zwei Stränge heraus: Es soll künftig darum gehen, die wissenschaftspolitische Dimension der Lehre – beispielsweise die aktuelle Diskussion über das Verhältnis von Forschung und Lehre – zu thematisieren sowie den Austausch von Erfahrungen, Tipps und Tricks anzuregen.

Die Mitglieder setzen sich zurzeit mit der aktuellen Diskussion über die Einführung von Lehr- und Forschungsprofessuren auseinander. „Ist es realistisch, begeisterte Lehre zu erwarten, wenn jemand nicht mehr begeistert forscht?“, fragt Kärin Nickelsen.

Und das ist nicht die einzige Frage in der Diskussion: Wie sehen bei einer Differenzierung der Professuren künftig akademische Karrierewege aus? Steht zu befürchten, dass durch gesellschaftlichen Druck und Erwartungen Frauen gemäß dem klassischen „Lehrerinnen-Image“ eher in die weniger prestigeträchtigen Lehrprofessuren hineingedrängt werden? Die Meinungen in der AG Lehre sind geteilt. Bevor eine Differenzierung von Professuren überhaupt möglich ist, muss definitorische Klarheit geschaffen werden: Wo endet Lehre? Wo beginnt Forschung? Gibt es fließende Übergänge?

Grundsätzlich kritisch sehen die AG-Mitglieder die Auswirkungen der Trennung von Lehre und Forschung auf Hochschulen und außeruniversitäre Einrichtungen. Bleibt den Hochschulen nur die Lehre, und die Forschung findet ausschließlich in den außeruniversitären Einrichtungen statt? Oder erhalten Institutionen wie die Max-Planck-Institute das Promotionsrecht und beteiligen sich im Gegenzug an der Lehre? Aus eigener Erfahrung wissen einige AG-Mitglieder, dass sie für die Bereitschaft, Einführungsvorlesungen an der Universität zu halten, an außeruniversitären Einrichtungen kein Verständnis finden und für diese Lehrtätigkeit auch keinen Freiraum erhalten.

Lehrformate vergleichen

Im Herbst plant die Arbeitsgruppe ein öffentliches Streitgespräch zum Thema „Einheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre?“ Die Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissen-

schaftlerinnen möchten in der Diskussion die Beteiligten aus dem Bundesministerium für Bildung und Forschung, den außeruniversitären Forschungseinrichtungen und den Hochschulen zusammenbringen.

Neben der wissenschaftspolitischen Diskussion rund um Hochschuldidaktik wollen die AG-Mitglieder vom Erfahrungsaustausch profitieren. „Jedes Mitglied unserer AG bringt ein Positivbeispiel für eine gelungene Lehr-



veranstaltung mit“, sagt Kärin Nickelsen. „Wir wollen uns nicht mit dem Lamentieren über Negativbeispiele aufhalten.“

In unregelmäßig stattfindenden Foren befassen sich die JA-Mitglieder mit Fragen aus dem Lehralltag. „Lehrformate“ lautet das Thema beim nächsten Treffen der AG. Wer hat welche Erfahrung mit welcher Lehrform in welcher Fachdisziplin gemacht? Welchen Wert hat die Notengebung? Gibt es neue Veranstaltungstypen? Lassen sich Lehrformate der Geistes- und Naturwissenschaften austauschen?

□ Silke Meny

Der souveräne Auftritt will gelernt sein

Hochkonjunktur für Weiterbildung in Sachen „soft skills“

Nicole Schweikardt schreitet – das Profil zum Publikum – über eine imaginäre Bühne. Auf halbem Weg dreht sie sich zum Auditorium, begrüßt die Zuhörer, stellt sich vor und setzt ihren Weg fort. Die Berliner Informatikerin, Mitglied der Jungen Akademie, erinnert sich: „Da fällt einem plötzlich auf: Mensch, was mache ich eigentlich mit meinen Händen.“

Peter Gößwein, ein erfahrener Präsenz-Trainer, Schauspieler und Stimmbildner, kennt diese Reaktion: „Ein einfacher Weg über eine Bühne, das mag simpel klingen, aber es ist eine ziemlich schwierige Übung.“ Die Teilnehmer seines Seminars erkennen, dass ein wirkungsvoller wissenschaftlicher Vortrag auch

arbeiten. In meinen Stationen in den Vereinigten Staaten galt das als ganz selbstverständlich“, sagt das JA-Mitglied, der Heidelberger Biologe Michael Boutros. Das Bewusstsein für die Notwendigkeit solcher Fähigkeiten ist in den vergangenen Jahren gewachsen, gerade auch beim engagierten wissenschaftlichen Nachwuchs. Im Rahmen der Jungen Akademie sind in den vergangenen Monaten ein ganzes Dutzend solcher Seminare – stets auf Anregung der Akademie-Mitglieder – angeboten worden.

Schlüssel-Fähigkeit: Führungskompetenz

Führungskompetenz gilt als Schlüssel-Fähigkeit im modernen Wissenschaftsbetrieb. „Das ist eine hochkomplexe Aufgabe“, sagt die Organisationsberaterin Franziska Jantzen. Es gehe schließlich darum, sehr unterschiedliche Gruppen – vom technischen Angestellten bis zum Doktoranden mit Zeitvertrag – zu einem effektiven Team zu vereinen.

Oft erreichten wissenschaftliche Projekte bei Budget und Personal geradezu industrielle Größenordnungen. Im Wissenschaftsbetrieb herrsche aber meist noch die Vorstellung, mit der wissenschaftlichen Qualifikation komme die Führungskompetenz wie von selbst. „Es mag ja Naturtalente geben“, sagt Franziska Jantzen, „aber es gibt natürlich auch Techniken und Verhaltensweisen etwa von einer strukturierten Zielvereinbarung bis hin zur Arbeits- und Rollenverteilung, die man lernen kann, um diese Aufgabe besser zu bewältigen.“ Der Mathematiker Christian Fleischhack, der an der Hamburger Universität mit der Führung einer Arbeitsgruppe betraut ist, hat im Seminar gelernt: „Man muss diese ganzen Themen und Probleme wirklich erst einmal reflektieren, um mit ihnen fertig werden zu können.“

Mit hochschuldidaktischer Fortbildung befasst sich die Junge Akademie bereits seit dem Jahr 2002. Ute Fischer von der Universi-



durchaus etwas mit einem gekonnten Auftritt zu tun hat. Es kommt darauf an, einen richtigen Spannungsbogen zu erzeugen, Pausen zu beachten, ganz bei sich zu sein. „So etwas kann man natürlich lernen“, sagt Peter Gößwein.

Präsenz, Führungskompetenz, didaktisches Geschick, Umgang mit den Medien und der Öffentlichkeit – solche „soft skills“ stehen zwar nicht unbedingt auf dem Lehrplan, werden im universitären Alltag aber immer wichtiger. „An diesen Soft Skills muss man natürlich ständig

tät Dortmund sagt: „Die Lehre ist lange Zeit an den Universitäten ein wenig als Stiefkind behandelt worden, aber seit einigen Jahren wird der Nachweis von pädagogischen Fähigkeiten für eine Karriere an der Hochschule immer wichtiger.“ In Gutachten werde neben der wissenschaftlichen Qualifikation immer häufiger auch die Eignung zur Lehre bewertet. Auch die Nachwuchswissenschaftler selbst, wie eine Studie aus dem Jahr 2004 ergeben hat, möchten mehr über das Lehren lernen.

In den Seminaren, so berichtet Ute Fischer, werden zwar auch „Tipps und Techniken“ vermittelt, vor allen Dingen aber gehe es um Entwicklung einer „authentischen Haltung“ zur Lehre. Darum bedeute didaktische Fortbildung, an die individuellen Stärken und Schwächen der Kurs-Teilnehmer unmittelbar anzuknüpfen. Praktische Übungen samt Video-Feedback, etwa die Organisation einer überlaufenen Vorlesung, gehören zum Programm wie auch die theoretische Auseinandersetzung mit den Zielen von Lehre.

Mit dem „Nadelöhr der Darstellung“ beschäftigt sich Präsenz-Trainer Peter Gößwein. „Es geht dabei nicht um Schauspielerei“, wehrt sich Gößwein gegen populäre Vorurteile, „sondern darum, sein Potenzial an persönlichem Überzeugungsvorrat auszuschöpfen.“ Da müsse jeder seinen Weg finden. Der Trainer kann dabei helfen. Rollenspiele, Übungen und vor allen Dingen Einzel-Coaching gehören zum Repertoire. „Natürlich benötigt man solche Fähigkeiten“, findet Nicole Schweikardt, „bei Vorträgen vor großen Fachkonferenzen hat man bestenfalls zwanzig Minuten Zeit, sein Thema vorzustellen. Da sollte man sich keine Fehler in der Form leisten.“ Als besonderen Vorzug hat sie das individuelle Coaching im Seminar empfunden.

Seminare der Jungen Akademie haben offenbar eine besondere Atmosphäre, wie Veranstalter und Teilnehmer übereinstimmend berichten. „Die Gruppen sind besonders schnell und motiviert“, findet Franziska Jantzen. Und Akademie-Mitglied Hildegard Westphal, Geo-

login an der Bremer Universität, die am Führungsseminar teilgenommen hat, befindet: „Diese Offenheit, dieser praktisch konkurrenzfreie Raum in den Seminaren, das ist sehr angenehm und motivierend.“

„Wir bemühen uns um maßgeschneiderte Angebote“, sagt Elisabeth Hamacher, Leiterin der JA-Geschäftsstelle, in der die Seminare koordiniert werden. „Und als Teil eines vorzüglichen Netzwerkes dient die Teilnahme an den Seminaren so ganz nebenbei auch noch.“



Neue Seminare sind in den kommenden Monaten geplant. Auch über neue Felder wird nachgedacht. „Personalplanung“, so Franziska Jantzen zur neuesten Initiative der JA-Mitglieder, „ist im Wissenschaftsbetrieb ein noch zu entdeckendes Gebiet.“ Und JA-Mitglied Christian Fleischhack, der wie die meisten seiner ambitionierten Kollegen oft mehr Pläne als Zeit hat, wirft in die Diskussion: „Optimale Zeitplanung – das wäre auch ein Thema.“

□ Horst Willi Schors

„Der Mond ist doch auch da, wenn niemand guckt!“

Grenzen der Quantentheorie



Ein Plenum der Jungen Akademie im April 2007, ein Mitgliedervortrag zum Thema „Quantentheorie“. Zunächst freundliche Aufmerksamkeit auf Seiten der Zuhörer, dann ungläubige Nachfragen, wenig später verhaltenes Kopfschütteln, schließlich Augenrollen. Wie bitte? Das Photon wird als einzelnes Teilchen durch einen Klick im Detektor registriert, soll aber beide Wege eines Interferometers durchlaufen und letztlich ein Interferenzmuster mit sich selbst erzeugt haben? Und zwei Photonen in einem seltsamen, „verschränkt“ genannten Zustand werden zu weit voneinander entfernten Parteien geschickt, deren Messergebnisse dann Korrelationen zeigen, die stärker sind als klassisch erlaubt? Ein Verdacht steht im Raum: Sind die Quantenphysiker nur besonders begabt darin, einfache Zusammenhänge mit mathematischen Formeln und unklaren Begriffen zu verdunkeln?

Auf dem gleichen Plenum, kurz vor Mitternacht im längst verlassenem Speisesaal. Die Mitglieder der jüngst gegründeten AG „Grenzen der Quantentheorie“ führen eine lebhaft Diskussionsrunde. Welche Eigenschaften eines Teilchens sind überhaupt lokal realistisch, das heißt ohne Bezug auf einen möglichen Beobachter bestimmt? Wie kann man die „mehrals-klassischen“ Korrelationen „verschränkter“ Zustände verstehen? Welche Rolle spielt der Messprozess? Die hitzige Debatte lässt niemanden unbeteiligt:

„Du musst doch einsehen: Jedes abgeschlossene System hat eine unitäre Zeitentwicklung, und das Messproblem besteht, weil nicht klar ist, woher die postulierte Reduktion des Zustandsvektors und die Born'schen Wahrscheinlichkeiten kommen sollen!“

„Nein, durch die Dekohärenztheorie wird doch klar, dass die Nebendiagonalelemente auf einer so extrem kurzen Zeitskala verschwinden, dass man es nur noch mit einem klassischen Würfelproblem zu tun hat, und damit hast du doch auch keine Schwierigkeit!“

„Aber das ist keine Lösung! Konsequenterweise muss man behaupten, dass jede Verzweigungskomponente der Wellenfunktion des Sonnensystems oder sogar des Universums eine mögliche Realisierung darstellt und damit als gleichermaßen existent betrachtet werden muss!“

„Es ist skandalös, wie du eine quasi theologische ‚Existenz‘ postulierst, ohne eine messbare Größe anzugeben, über die man deine Behauptung falsifizieren könnte!“

„Aber es muss doch gerade darum gehen, eine beobachterunabhängige Beschreibung der Dinge an sich zu finden. Ob ein Roboter die Messung macht, Schrödingers Katze oder eine Wissenschaftlerin mit selbstbewusster Kognition, das darf keine Rolle spielen. Die Reduktion der Wellenfunktion passiert ja schließlich nicht deswegen, weil ein Doktor der Physik das Messergebnis abliest. Der Mond ist doch auch da, wenn niemand guckt!“

Wie keine andere empirisch erfolgreiche Theorie vor ihr fordert die Quantentheorie dazu heraus, dass wir uns darüber Klarheit verschaffen, was überhaupt wissenschaftlich sagbar sein kann. Dabei ist die Quantentheorie seit ihrer Geburt vor mehr als hundert Jahren zu der schlechthin konkurrenzlosen Beschreibung der Welt der Atome und Moleküle geworden. Erst der Quantentheorie gelang es, den Aufbau der chemischen Elemente zu erklären und ihre Wechselwirkung mit elektromagnetischen Feldern zu beschreiben. Die Physik der Elementarteilchen ist ohne die Quantentheorie nicht denkbar, ebenso wenig die heutige Laser- und Chipstechnologie. Wir haben also keine Wahl: Wer die Welt verstehen will, muss die Quantentheorie kennen.

Grenzen des Verstehens

Aber wie kann man die Quantentheorie verstehen? Die AG „Grenzen der Quantentheorie“ wird sich dieser Frage widmen, indem sie die Grenzen der Quantentheorie auslotet. Dabei geht es zunächst um Grenzen der Gültigkeit



innerhalb der Physik, beispielsweise gegenüber der Allgemeinen Relativitätstheorie, die die Kosmologie regiert, aber auch gegenüber der klassischen Statistischen Physik. Darüber hinaus wird sich die AG auch mit den Grenzen der Verstehbarkeit der Quantentheorie beschäftigen, insbesondere aus Sicht einer gebildeten Öffentlichkeit.

Die Mitglieder der AG wollen deshalb herausfinden, welches Verständnis der modernen Quantentheorie ihre professionellen Anwender und Weiterentwickler heute haben. Vom 28.–30. April 2008 wird die AG einen Expertenworkshop zum Thema „Grenzen der Quantentheorie: Zufall und Realität“ im Berliner Harnack-Haus ausrichten. Hier soll es vor allem um die faszinierende Frage gehen, welche Realität dem Quantenzustand und den messbaren Eigenschaften mikroskopischer Teilchen zugeschrieben werden kann. Mit anderen Worten: Ist der positive Spin in z-Richtung auch da, wenn niemand misst? Daran schließt die Frage, welche Rolle der Zufall in der Quantentheorie spielt. Ist der Zufall lediglich ein pragmatisches Konzept, das wie in der klassi-

schen Physik zur ökonomischen Beschreibung von Vielteilchensystemen verwendet wird, oder ist der Zufall grundsätzlicherer Natur, vielleicht sogar notwendig durch Informationstheorie und die Forderung bedingt, dass theoretische Vorhersagen experimentell messbar sein müssen?

Die Gedankenexperimente Bohrs und Einsteins aus den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts sind heute Routine in quantenoptischen Laboratorien. Die AG möchte deshalb ein Konzept entwickeln, das es erlaubt, speziell die nichtklassischen Vorhersagen der Quantentheorie allgemein verständlich zu demonstrieren. Dieses Projekt wird federführend von Christine Silberhorn, Nachwuchsgruppenleiterin in der Max-Planck-Forschungsgruppe an der Universität Erlangen-Nürnberg, betreut und im Rahmen einer gemeinsamen Dissertation mit der dortigen Physikdidaktik realisiert. Traum der AG-Mitglieder: mit einem Experiment beim JA-Plenum alle anwesenden Mitglieder in Echtzeit zu Zeugen der Verschränkung zu machen – ungläubiges Nachfragen, Kopfschütteln und Augenrollen garantiert!

□ Cord Müller

Stumme Zeugen, die viel erzählen

*Geologische Exkursion
mit Gregor Markl*

Der deutsche Südwesten ist eine Landschaft, die nicht nur reich an Kulturschätzen und guten Gasthöfen ist, sondern auch eine lange und ungewöhnlich vielfältige geologische Geschichte aufweist. Auf der Exkursion wollte ich zeigen, wie Gesteine als stumme, aber beredte Zeugen geologischer Prozesse aus der weit zurückliegenden Vergangenheit dienen können. Außerdem sollte die Exkursion im Rahmen der Plenarsitzung Vertretern anderer, häufig weit entfernter Wissenschaftsdisziplinen vor Augen führen, was die unbelebte Natur an Informationen für uns bereithält, wie es zur Ausbildung der Landschaft kam, in der wir heute leben, und wie wir Geowissenschaftler diese Informationen entschlüsseln können.

Zunächst führte unser Weg den Rheingraben entlang nach Norden in die Emmendinger Vorbergzone nach Landeck. Sofern nicht der Nebel einen Strich durch die Rechnung macht, bietet sich von hier ein grandioses Panorama: Von den Schwarzwaldhöhen über die ehemals dem Schwarzwald aufliegenden und nun herabgerutschten Sedimentschollen in den flachen Oberrheingraben mit dem herausragenden „Gebirge“ des Kaiserstuhls.

Die geologische Entwicklung wird hier besonders deutlich, denn der Oberrheingraben stellt einen Riss im Zentrum Mitteleuropas dar, der das europäische Festland einst zu spalten drohte. Durch dieses Aufreißen des Oberrheingrabens in den letzten 20 bis 30 Millionen Jahren hoben sich der Schwarzwald und die Vogesen heraus. Erst dadurch wurde überhaupt ein Blick in die tieferen Bereiche der Erdkruste, in das so genannte Grundgebirge, möglich. Große Teile Südwestdeutschlands zeigen nämlich kein Grundgebirge, sondern verschiedene, später auf dem Grundgebirge abgelagerte Sedimentschichten des „Deckgebirges“.

Tropisches Flachmeer vor 250 Millionen Jahren

Insgesamt fast 1.500 Meter mächtig ist der Stapel von Sedimenten, die aus der Zeit von vor ca. 280 bis 130 Millionen Jahren stammen. Sie sind für ihre Fossilien wie den Muschelkalk oder den Schwarzjura (Lias) mit seinen Ichthyosauriern bekannt. Ein Stückchen Muschelkalk findet sich auch an der Ruine Landeck bei Emmendingen und zeigt, dass vor rund 250 Millionen Jahren ein tropisches Flachmeer das Gebiet beherrschte – schwer zu glauben an einem nebligen Aprilmorgen.

Auf unserem Weg sahen wir verschiedene geologische Hinterlassenschaften der letzten 300 Millionen Jahre. Zunächst weckte ein ehemaliger, heute weiß verwitterter Lavaström aus dem Perm, der rund 300 Millionen Jahre alt ist, unsere Neugier. Die dort vorkommenden Quarzkristalle sind mit ein wenig Übung zu erkennen.

Unsere nächste Station war ein altes Silberbergwerk, die ehemalige Grube „Segen Gottes“ bei Schnellingen. Solche kleinen Erzlagerstätten – etwa 400 an der Zahl – sind im Schwarzwald verbreitet. Bei den meisten lohnt sich heute weder ein Abbau, noch verschafften sie den Bergleuten in der Vergangenheit große Reichtümer. Trotzdem sind diese Bergwerke kulturhistorisch von großer Bedeutung, da sich in ihrem Umkreis Menschen ansiedelten, Schmieden eröffneten und verarbeitende Industrien wie Schmelzwerke folgten. Die strukturgeologischen und geochemischen Fragestellungen in Zusammen-



Fotos: Jürgen Hädrich





hang mit der Entstehung solcher Erzgänge waren ein wichtiges Thema, das ich „vor Ort“ – übrigens ein alter Bergmannsausdruck – erläuterte. Ein weiterer Aspekt meines Vortrags war die schweißtreibende Arbeit, solche alten Grubengebäude in Stand zu setzen.

sche Vergangenheit ab. Hier befindet man sich im durch Erosion freigelegten Zentrum des ehemaligen Vulkans und läuft sozusagen durch eine erstarrte Magmenkammer hindurch. Das Besondere an dieser Magmenkammer ist, dass sie ehemals mit Karbonatiten gefüllt war. Dieses aus dem Erdmantel stammende Gestein, das weltweit nur an wenigen Stellen vorkommt, ist reich an seltenen Elementen wie beispielsweise Niob.

Deshalb existierte im Zweiten Weltkrieg bei Schelingen das einzige Niob-Bergwerk Deutschlands; Niob war als Hartmetall für die Waffenproduktion von Bedeutung. Heute sind nur noch die Reste ehemaliger Stollen- und Verladeanlagen zu sehen. Dies ist allerdings nicht der einzige Eingriff des Menschen in die Kaiserstuhlnatur: aufgrund seiner günstigen klimatischen Bedingungen und des fruchtbaren Lößbodens ist der Kaiserstuhl ein bevorzugtes Weinanbaugebiet. In den siebziger Jahren wurden daher umfangreiche Rebflurumlegungen durchgeführt, um die Weingärten maschinell bearbeitbar zu machen. Die dabei entstandenen Terrassen prägen das Bild des Kaiserstuhls bis heute. Sie verdrängten Hecken und Hohlwege, verstärkten die Erosion und führten zum Kaltluftstau im hinteren Teil geneigter Terrassen.

Diese Entwicklung ist ökologisch besonders problematisch, weil der Kaiserstuhl ein wichtiger Rückzugsraum für wärmeliebende Pflanzen, viele Orchideenarten und seltene Vögel wie Bienenfresser, Schwarzkehlchen und Wespenbussard ist. Glücklicherweise wurden die ausgedehnten Trockenrasen des Badbergs mit ihrer einzigartigen Orchideenflora bereits in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts unter Naturschutz gestellt, so dass zumindest dieser Zentralteil von Eingriffen des Menschen weitgehend verschont blieb. So endete unsere Reise durch 300 Millionen Jahre Erdgeschichte mit einem Blick auf die heutige Ökologie.

Umweltkatastrophe im Tertiär?

Nach diesem ersten Ausflug in 200 Millionen Jahren Erdgeschichte stand am Nachmittag der Kaiserstuhl auf dem Programm, ein junger, erst vor 16 bis 18 Millionen Jahren entstandener Vulkankomplex mitten im Oberrheingraben.

Der Steinbruch am Limberg zeigt in besonders schöner Weise den Aufbau eines solch großen Vulkankomplexes, der vor der Erosion sicher noch über 1.000 Meter höher in die Luft ragte. Der Steinbruch, der zur Gewinnung von Baustein während der Rheinkorrektur durch den Ingenieur Gottfried Tulla im 19. Jahrhundert angelegt wurde, schneidet zwei übereinander liegende Lavaströme an, die durch eine feine Tuffschicht voneinander getrennt sind. Die Gesteine dieses Bruches sind wegen ihrer Hohlräume, den so genannten Blasen, in ganz Europa berühmt. Denn die Blasen sind zum Teil mit seltenen und schönen Mineralien gefüllt. Deshalb war der Limberg im 19. Jahrhundert ein bevorzugtes Ziel mineralogischer Exkursionen und wurde dementsprechend in der Fachliteratur gewürdigt. Die Hohlräume stellen nichts anderes als Entgasungsstrukturen der basaltähnlichen Schmelze dar. Wer weiß, mit welcher Umweltkatastrophe der Ausbruch des Limberg-Vulkans im Tertiär verbunden war?

Eine Wanderung über den Orberg und den Badberg bei Schelingen im zentralen Kaiserstuhl rundete unsere Reise durch die geologi-



□ Gregor Markl

Papyri, Scherben und ein verlassener Tempel

Die Ägyptologin und Orientalistin Verena Lepper



Foto: Cynthia Rühmekorf

„Mit meinem Interesse für die Vergangenheit bin ich bereits in der Antike stecken geblieben und zwar mit großer Leidenschaft“, bekennt Verena Lepper. „Mich fasziniert die ägyptische Kultur, diese fast 5.000 Jahre, die Zeit, aus der alles Spätere erwuchs.“ Die Leidenschaft regte sich früh, angefacht von einer motivierenden Geschichtslehrerin und einem großen Interesse an alten Sprachen.

Aus diesem Grund wechselte die damals 15-Jährige die Schule, um am Aachener Kaiser-Karls-Gymnasium ihr Abitur mit Latinum, Graecum und Hebraicum machen zu können: „Ein großes Privileg.“

Doch ganz kalt ließen die Abiturientin die unsicheren Perspektiven zunächst nicht. Sie bewarb sich daher in Bonn für einen Studienplatz in Medizin und Ägyptologie, für beide bekam sie eine Zusage. Trotz der sehr schlechten Berufsaussichten entschied sie sich für das Altertum, und zwar von Anfang an interdisziplinär. Verena Lepper belegte die Fächer Ägyptologie, Semitistik, christliche Orientalistik und Altes Testament. „Für mich war es von Anfang an sehr wichtig, Ägypten und seine Sprachen mit den Nachbarkulturen in Beziehung zu setzen, Quellen aus verschiedenen Epochen zu lesen und somit auch diachron arbeiten zu können“, erläutert sie ihre Wahl. Wer sich für Ägyptologie entscheidet, der muss „ackern“, so Lepper. Fünf ägyptische Sprachen sind Pflicht, dazu verschiedene Schriften, Denkmalkunde, Archäologie, Paläographie, Papyrologie und viele weitere Spezialgebiete, um die älteste Kultur der Welt „entschlüsseln“ zu können.

Sprache und Schrift sind der Schlüssel

Nicht nur Mumien und Pyramiden, sondern vor allem die schriftlichen Zeugnisse Ägyptens, wie Papyri und Tonscherben, fesseln die 34-Jährige bis heute. Es sind Zeichen, Texte und Sprache, die Verena Lepper in Beziehung

setzt und auf diese Weise der Gedankenwelt vor über 4.000 Jahren ein wenig näher kommt. „Mein Zugang zur Kulturgeschichte geht zuerst über die Sprache. Auf dem Weg zu den Inhalten möchte ich die zugrunde liegenden Sprachmodelle ergründen. Diese führen mich zur Denkstruktur und somit zur ‚Philosophie‘ einer Epoche.“ Deshalb lernte sie während des Studiums, das sie unter anderem in Bonn und Oxford absolvierte, neben den fünf ägyptischen Sprachen auch Akkadisch, Ugaritisch, Syrisch und Arabisch, intensivierte ihr Hebräisch und besuchte Aramäisch-Kurse – mit weitreichenden Folgen. Diese Lingua franca des fünften Jahrhunderts vor Christus wurde auch in Ägypten verwendet und Verena Lepper nahm sich schon im zweiten Semester vor, später diese aramäischen Papyri aus Ägypten unter die Lupe zu nehmen – genau dies macht sie jetzt in ihrem DFG-Forschungsprojekt.



Verena Lepper gräbt sich in ihren jeweiligen Untersuchungsgegenstand geradezu ein, sie legt als Archäologin der Texte Schichten frei, und zwar in philologischem Zusammenhang. Deshalb nahm sie sich für ihre Dissertation einen Papyrus vor, der von seiner Handschrift her aus dem 17. Jahrhundert vor Christus stammt, der Zeit vor dem Neuen Reich. Die Sprache datiert den Text selbst in das Mittlere Reich, er scheint älter zu sein als der Papyrus, und die Inhalte schließlich beschäftigen sich mit Themen und Motiven aus dem Alten Reich. Es geht hierbei also um eine Textarchäologie von mehr als 1.000 Jahren. „Ich saß wochenlang mit Lupe und speziellen Lampen im Ägyptischen Museum Berlin, habe jeden Tintenkleck und jede Knickfalte angesehen bzw. dokumentiert und dann eine neue





Bearbeitung des gesamten Textes vorgelegt.“ Das Besondere dieses Textes: Dies ist der älteste belegte Kunstprosatext aus dem Alten Ägypten. Damit beginnen die Fragen: Ist der moderne Begriff Kunstprosa anwendbar auf einen solchen Text? Wie wurden solche Texte konzipiert, welche Stilistik lässt sich erkennen?

Seit gut zwei Jahren beschäftigt sich Verena Lepper nun mit einem Konvolut von über 100 Papyrus-Päckchen und macht damit ihren Plan aus dem zweiten Semester wahr. „Diese Papyri sind in aramäischer

erklärt den Wert der Funde: „Nun haben wir auch die Gegenstücke zu den offiziellen Papyri, nämlich Heirats- und Scheidungsurkunden, private Verträge über Erbangelegenheiten und Nachbarschaftsstreitigkeiten“.

Wieder arbeitet Verena Lepper mehrschichtig. Sie schaut aus ägyptologischer Perspektive auf diese jüdischen Texte aus Elephantine, kann ihren judaistischen Hintergrund einbringen und damit archäologische und philologische Befunde zusammenführen. Wie lebte eine jüdische Gemeinde in Ägypten? Gab es



Elephantine

Sprache verfasst, und zwar von einer jüdischen Gemeinde, die auf der Nilinsel Elephantine lebte.“ Der strategisch wichtige Grenzposten war eine Militärgarnison, dort lebte diese Gemeinde – etwa 100 Jahre ihrer Existenz sind durch die Papyrus-Funde bezeugt. „Wir haben es mit einer der ältesten jüdischen Diaspora-Gemeinden zu tun, die außerbiblisch durch Originalquellen belegt ist“, so Verena Lepper. Als sie das DFG-Forschungsprojekt „Elephantine“ konzipierte, wusste sie noch nichts von weiteren Funden, die heute das Bild komplettieren.

Scherben für den Alltagsgebrauch

Vor wenigen Jahren legten deutsche und Schweizer Archäologen einen Jahwe-Tempel auf Elephantine frei – ein Beweis dafür, dass die Gemeinde ihren jüdischen Glauben dort auch praktizierte. Vor kurzem gelang den Forschern ein weiterer Coup: Sie gruben in den Schutthügeln der Häuserruinen mehrere hundert Tonscherben aus. Auf den so genannten Ostraka können sie die Alltagskorrespondenz der Menschen nachlesen. „Da Papyrus sehr teuer war, wurde er meist für offizielle Dokumente verwendet. Auf Tonscherben schrieben die Menschen Persönliches und Alltägliches, das heißt Notizen, Vermerke, kurze Texte oder Briefe“, sagt die Ägyptologin. Sie

Assimilation oder Abgrenzung?

Kam es zu Sprachvermischungen? Was geschah, wenn ein Ägypter eine Jüdin heiratete? Welche Religion wurde praktiziert? Trotz der Funde bleiben noch viele Fragen: „Wir wissen derzeit noch nichts über das Ende dieser Gemeinde. Der Tempel wurde archäologisch gesehen ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr genutzt, auch die Papyrusarchive schweigen hier. Hier muss man auf weitere Funde hoffen, alles andere ist noch unklar“, sagt Verena Lepper.

Ihre Postdoc-Stelle hat sie in Bonn und Harvard und pendelt zwischen beiden Orten, die ihre beiden Forschungsstandbeine symbolisieren. „Die deutsche Ägyptologie ist sehr philologisch ausgerichtet, hier gibt es mehr Lehrstühle als in den gesamten USA. Im Gegenzug ist in den USA die Semitistik und Judaistik sehr stark vertreten. Allein in Harvard gibt es vermutlich mehr Forscher in diesen Gebieten als in ganz Deutschland“, beschreibt sie ihren wissenschaftlichen Spagat. Dass sie nebenbei Ausstellungen plant und realisiert sowie als Lehrvertreterin an der Universität Bonn einen neuen Bachelor-Studiengang konzipiert und zur Akkreditierung führt, gehört für sie zum Berufsbild: „Welche Wissenschaftlergeneration hat diese einmalige Chance, die Universität von morgen mitzugestalten?“

□ Isabell Lisberg-Haag

Von „Katalogbräuten“ und „Johnson's Baby Powder“

Die Ethnologin Bettina Beer

„Für Ethnologen ist es nicht ungewöhnlich, dass sie mit einem bestimmten Forschungsthema ins Feld gehen und mit einem neuen wieder herauskommen“, sagt Bettina Beer. Bei der Heidelberger Professorin war das nicht anders. Als sie die Verwandtschaftsnetze von Philippininnen, die in Deutschland verheiratet sind, auf der Inselgruppe der Visayas beleuchtete, stieß sie nebenbei auf die Negritos. Über diese fast verschwundene ethnische Minderheit gab es bis dahin kaum Material, was Bettina Beer, seit 2003 Mitglied der Jungen Akademie, änderte. Auch der aktuelle Forschungsschwerpunkt der 40-Jährigen, die Ethnologie der Sinne, erwuchs aus Begegnungen und Erfahrungen mit den Menschen auf den Philippinen und in Papua-Neuguinea. In beiden Regionen betreibt die kommissarische Direktorin des Instituts für Ethnologie der Universität Heidelberg seit Jahren immer wieder mehrmonatige Feldforschungen.



Foto: Uschi Heidel

Feldforschung heißt Leben in einer einheimischen Familie. „Ich gewinne Einblick in Dinge des Alltags, die mir sonst verschlossen bleiben. Das bedeutet auch, zu lernen mit acht Leuten auf wenigen Quadratmetern zu wohnen“, sagt die Ethnologin. So begleitete sie die Negritos auf den Markt, wo sie Heilkräuter anboten, beobachtete den Verkauf und die Kunden. Außerdem führte sie Interviews und ließ die Menschen Kärtchen mit Begriffen sortieren, um verschiedene Denkkategorien zu ermitteln – ein Mix aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Methoden.

„Bei der Feldforschung habe ich als Frau einen doppelten Vorteil“, berichtet Bettina Beer: Arbeit und gesellschaftliches Leben verlaufen sowohl auf den Philippinen als auch in Papua-Neuguinea nach Geschlechtern getrennt. Frauen verbringen viel Zeit miteinander, Männer ebenso. „Deshalb habe ich keine Mühe, mit den Frauen in engeren Kontakt zu kommen. Und wenn ich in die professionelle Rolle der Forscherin schlüpfte, werde ich auch von den Männern als Gesprächspartnerin akzeptiert.“ Durch diesen zweifachen Zugang erfährt die Wissenschaftlerin ganz andere Dinge als



ihr Ehemann, der ebenfalls als Ethnologe in Papua-Neuguinea forschte und dort in derselben Familie wohnte wie sie.

Auf den Philippinen und später in Papua-Neuguinea erlebte Bettina Beer, dass Gerüche eine große Bedeutung im Leben der Bevölkerung haben. Diese Beobachtungen faszinierten sie so nachhaltig, dass die Ethnologie der Sinne mittlerweile zu ihren zentralen Arbeitsfeldern gehört. Dieses in den Sozial- und Kulturwissenschaften neue Forschungsgebiet konzentriert sich auf die bislang vernachlässigten Sinne Geruch, Geschmack, Gleichgewichts- und Tastsinn. Während in der westlichen Welt Gerüche durch Vergleiche charakterisiert werden – „das riecht wie ...“ – kennen die Menschen in den Forschungsregionen der Ethnologin viele spezifische Begriffe für bestimmte Gerüche.

Körpergeruch gehört zur Identität

Gerüche prägen soziale Beziehungen und Rituale. Die Menschen glauben daran, durch Verbrennen besonderer Kräuter Geister beeinflussen zu können, um Krankheiten abzuwehren. Gerüche sollen auch den Kontakt zu den Geistern der Verstorbenen ermöglichen. Außerdem kann der Geruch identitätsstiftend sein. Jeder Gruppe werden spezifische Gerüche zugeschrieben, die auch ausgrenzende Folgen haben können.

In Papua-Neuguinea will Bettina Beer erforschen, wie sich Vorstellungen von Gerüchen wandeln, insbesondere durch den wachsenden Konsum westlicher Produkte. „Wenn ich Kinder nach Gerüchen frage, nennen viele bereits Johnson's Baby Powder.“ Die Ethnologin stellte fest, dass Babypuder auch in traditionellen Zusammenhängen verwendet wird, weil dieser Geruch plötzlich eine Rolle spielt. Sie will untersuchen, inwieweit dadurch Vorstellungen von Körperlichkeit umgewertet werden. Körpergeruch ist nicht negativ besetzt, sondern gehört in Papua-Neuguinea zum Ausdruck der Identität. Deshalb vermuten manche Menschen, dass Weiße, die sich ständig waschen, etwas zu verbergen haben. Was passiert mit dieser Auffassung, wenn Johnson's Baby Powder in den Alltag integriert wird? Solchen Fragen wird Bettina Beer vor Ort in ihrem Forschungsfreisemester 2008/09 nachgehen.

Darüber hinaus will die Ethnologin den Zusammenhang zwischen Geruch und Geschmack gründlicher erforschen – ein Gebiet, in dem naturwissenschaftliche Fragestellungen hilfreich sein können. Grenzbereiche zwischen Natur- und Geisteswissenschaften reizen Bettina Beer ohnehin. Nach dem Abitur in Hamburg schwankte sie bei der Studienwahl zwischen Biologie/Medizin und Ethnologie. „Heute verstehe ich mich als Sozialwissenschaftlerin mit Nähe zur politischen Wissenschaft. Aber ich schätze es, dass auch naturwissenschaftliche Methoden in der Ethnologie verwendet werden können“, sagt sie.

Das zweite große Arbeitsgebiet der Forscherin, die 2004 die AG „Grenzen und Grenzüberschreitungen“ gründete, umfasst interethnische Beziehungen und Migration. Es sind Themen, die ihre eigenen Studierenden in Heidelberg unmittelbar betreffen, denn viele stammen nicht aus Deutschland.

In die Thematik stieg Bettina Beer schon während des Studiums in Hamburg ein, wo sie promovierte und sich habilitierte. Anfang der neunziger Jahre wurden deutsch-philippinische Ehen nach Ansicht der Ethnologin von den Medien verzerrt dargestellt. Daraufhin schaute

sie hinter den „Frauenhandel“ und die Ehen „mit Katalogbräuten“ und stellte fest, dass die binationalen Ehe-Arrangements in dichte Verwandtschaftsnetze eingebunden sind – zum wirtschaftlichen Vorteil für die gesamte Familie. Bettina Beer sprach nicht nur mit den Ehefrauen, sondern auch mit deren Familien auf den Philippinen. Dabei wurde deutlich, dass die Ehefrauen keine passiven Opfer waren. Vielmehr waren die deutschen Ehemänner oft sozial naiv und hilflos.

Solange die Vorstellungen über Ehe nicht zu weit auseinanderklaffen, sind die kulturellen Unterschiede in interethnischen Ehen unproblematisch. Allerdings ist das Konzept der Liebesheirat für viele Filipinas nicht zentral. Wenn der deutsche Partner etwas anderes erwartet, kann es schwierig werden.

Interethnische Beziehungen und Migration bestimmen ebenfalls die Forschungen über den sozialen und kulturellen Wandel bei den Wampar in Papua-Neuguinea. Seit 2003 leitet Bettina Beer ein entsprechendes Forschungsprojekt, das in internationaler Kooperation seit 40 Jahren besteht. Die Wampar wohnen in der Nähe der Küste und erleben den Zuzug von Volksgruppen aus dem ärmeren Hochland. Diese Migration verändert das soziale Gefüge, weil durch Heirat verstärkt Land an die Zuwanderer übergeht. Kinder aus diesen interethnischen Beziehungen will Bettina Beer im kommenden Jahr untersuchen.

In diesem Jahr hat die Wissenschaftlerin ein Handbuch veröffentlicht, das aus einer anderen Perspektive Licht auf ihr Fach wirft: „Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie“ zeigt die kaum wahrgenommenen Leistungen vieler Forscherinnen, die meist unter ungewöhnlichen Umständen gearbeitet haben.

□ Uschi Heide



Bettina Beer: *Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch.* Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag 2007

Auf Wiedersehen!

Verabschiedung des Mitgliedsjahrgangs 2002

Im Jahre 2002 wurde der dritte Mitgliedsjahrgang in die Junge Akademie aufgenommen. Die Wahl lag damals zum zweiten Mal bei den Elternakademien BBAW und Leopoldina. Es wurden auf drei Frauen und sieben Männer zwei Neurowissenschaftler, zwei Philosophen, eine Sozialwissenschaftlerin, ein Biologe, ein Physiker bzw. Mathematiker, eine Chemieingenieurin, eine Genetikerin und ein Mineraloge in die Junge Akademie berufen.

Viel Positives wurde schon in der Presse über den damals neuen Jahrgang 2002 berichtet. Aber dennoch ist es kein einfaches Jahr gewesen. „Ein Oktober mit den höchsten Niederschlägen seit vielen Jahren – da ist kaum noch etwas hinzuzufügen“, schreibt Raimund Prüm am 14. November 2002 über den neuen Wein-Jahrgang „... erstaunlicherweise sind die Trauben saftig süß und kerngesund.“

Wie sah es mit unserem neuen Jahrgang 2002 aus? War es ein handverlesener Jahrgang mit guter Besonnung und ausbaufähigen Potenzialen? Knapp die Hälfte sind inzwischen Professoren, die übrigen leiten Nachwuchsgruppen in den bekannten Nachwuchsförderprogrammen in der MPG, der VolkswagenStiftung oder im Emmy Noether-Programm der DFG. Ein Mitglied betätigt sich neben der Wissenschaft als Fachärztin, ein weiteres Mitglied ist stellvertretender Direktor einer Akademie. Um der Wahrheit Ehre zu tun: Ein Mitglied war bei seiner Wahl bereits Professor. Er wurde 1999 mit 28 Jahren berufen und von den Medien als „jüngster Professor Deutschlands“ gefeiert. Ein guter Jahrgang also!

Aber wie verhielt es sich mit seiner Entwicklung während der Reifezeit von 2002 bis 2007? Nicht nur die reine Lagerfähigkeit, also die bloße passive Mitgliedschaft in der Jungen Akademie, sondern die aktive Gärung als Beitrag zum Werdegang der Jungen Akademie soll hier beurteilt werden. Die Junge Akademie verdankt den scheidenden Mitgliedern viel: So waren sie nicht nur an Aufsätzen in renommierten wissenschaftlichen Fachzeitschriften wie *Brain Research* beteiligt, sondern auch an dem im Fischer Verlag erschienenen interdiszi-

plinären Taschenbuch *Mediale Emotionen*, das von der FAZ als „gelungene Einführung zur neuen transdisziplinären Emotionsforschung“ gelobt wurde. Zwei Mitglieder sind Mitherausgeber-



innen des Sammelbandes *Karriere und Kind* – „ein willkommener neuer Stein für das große Puzzle der Familienpolitik“, schrieb die damalige Bundesfamilienministerin in einem persönlichen Brief an die Herausgeberinnen.

Die 2002 neu gewählten Mitglieder waren in vielen Arbeitsgruppen zu den unterschiedlichsten Themen aktiv: Grenzen, Heureka, Medizin- und Bioethik, PercAction – Linking Perception to Action, Renaissance des Religiösen, Relativität und Zur Deutungsmacht der Biowissenschaften. Einige von ihnen engagierten sich im Organisationskomitee des ersten British-German Frontiers of Science Symposiums

(BrigFOS), das die Junge Akademie gemeinsam mit der Royal Society in Großbritannien veranstaltete. Drei Mitglieder engagierten sich im Vorstand und betreuten auch die wissenschaftspolitischen Aktivitäten der Jungen Akademie, die Preisfrage sowie die interne Evaluation und den Fortsetzungsantrag der Jungen Akademie im Jahre 2005. Nicht zuletzt konnten die Mitglieder der Jungen Akademie, dank eines nun ausscheidenden Mitglieds, ge-

Doch nicht für die Masse der Gremienmitgliedschaften dankt die Junge Akademie ihrer einstigen Sprecherin und allen Mitgliedern des Jahrgangs 2002, sondern für die große Klasse der Ideen, die sie in den letzten fünf Jahren in die Junge Akademie eingebracht haben. Herzlichen Dank Daniel Durstewitz, Julia Eckert, Walter Federle, Christian Fleischhack, Christoph Halbig, Andreas Keil, Katharina Landfester, Min Ae Lee-Kirsch, Gregor Markl und Felix Thiele!



rade kürzlich in den Genuss kommen, 40 m unter der Erde beeindruckende Blasen bzw. Hohlräume gefüllt mit seltenen und schönen Mineralien zu sehen.

Preisgekrönte Weinsorten hat der Jahrgang 2002 durchaus aufzuweisen. Gäbe es solche Auszeichnungen auch in der Jungen Akademie, die ehemalige Sprecherin Katharina Landfester hätte sie zweifellos verdient: zwei Jahre Vorstand, fünf Arbeitsgruppen, Preisfrage-Jury, Redaktionsteam, Zuwahlkommission und BrigFOS-Organisationskomitee – es gibt kaum ein Gremium, welches sie nicht tatkräftig unterstützte und mitgestaltete.

Sobald Weine ihre ideale Reife in Fässern oder Flaschen erreicht haben, beginnt auch schon der Qualitätsrückgang. Beim Jahrgang 2002 besteht jedoch die berechtigte Hoffnung, dass er sich diametral zum üblichen Weinverhalten entwickeln wird. Die während der Reifezeit in der Jungen Akademie gewonnenen Ideen stellen hoffentlich einen guten Nährboden dar, die eigene disziplinäre Forschung erfolgreich voranzubringen. Wir würden uns sehr freuen, gemeinsam mit Euch auch in Zukunft interdisziplinär vernetzt Ideen zu generieren!

□ Katja Windt



Neue Publikationen – eine Auswahl

AG Percaction – Linking Perception to Action

- **Keil, A.; Mussweiler, T.; Epstude, K.:**
Research Report: Alpha-band activity reflects reduction of mental effort in a comparison task: A source space analysis. In: Brain Research, Heft 1121 (2006), S. 117-127

Als Download:

www.diejungeakademie.de/pdf/Keil-etc_BrainResearch-1121.pdf

AG Zur Deutungsmacht der Biowissenschaften

- **Hüttemann, A. u. a. (Hrsg.):**
Zur Deutungsmacht der Biowissenschaften. Paderborn, mentis Verlag, erscheint im Herbst 2007

AG Zufall, Zeit und Zustandssumme

- **Ernst, G. u. a. (Hrsg.):**
Time, Chance, and Reduction. Philosophical Aspects of Statistical Mechanics. Cambridge, University Press, erscheint im Herbst 2007

Preisfrage

- **Die Junge Akademie (Hrsg.):**
Wer hat die Wahl? Preisfrage 2006. Mit beiliegender DVD. Berlin, Berliner Wissenschafts-Verlag, 2007



Die Kataloge zu den Preisfragen 2001-2005 sind in der gleichen Buchreihe beim Berliner Wissenschafts-Verlag erschienen.

Veranstaltungen

- **23.06. - 30.09.2007**
Wasser – kann man Wolken hören?
Eine Ausstellung zur künstlerisch-musikalischen Darstellung von naturwissenschaftlichen Daten und Phänomenen
Ort: Berlin
- **29.06.2007**
Vortrag von Michèle Lamont (Harvard University) zum Thema „Repertoires of academic evaluation and the construction of disciplinary boundaries“
Ort: Göttingen
- **30.06. – 01.07.2007**
Workshop der AG Grenzen zum Thema „Interdependenzprobleme in komparativen Methoden“
Ort: Göttingen
- **06.09.2007**
Nehmen Sie die Wahl an! Eine basisdemokratische Leseperformance aus Fragen und Antworten zur Preisfrage 2006 „Wer hat die Wahl?“ mit Gößwein & Matz
Ort: Berlin
- **07.10.2007**
Werkstattgespräch der Jungen Akademie über die „Migration von Begriffen in der Wissenschaft“ im Rahmen der Jahresversammlung der Leopoldina
Ort: Halle an der Saale



Impressum

Herausgeber

Die Junge Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina
www.diejungeakademie.de

Redaktionsteam

Elisabeth Hamacher, Tobias Jentsch, Julian Klein, Martin von Koppenfels, Katharina Landfester, Jörg Müssig, Melanie Schnell, Ricarda Schubotz, Felix Thiele

Redaktion

Trio MedienService
Isabell Lisberg-Haag (verantwortlich), Uschi Heidel
www.trio-medien.de

Titelfoto

Ono Ludwig
www.ono-ludwig.de

Fotonachweise

Seiten 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 20, 21, 22, 23, 24/25, 26 und 27: Ono Ludwig

Gestaltung, Satz & Titel

designcortex :: berlin
Jens Silberberg
www.designcortex.de

Druck

Königsdruck GmbH, Berlin
www.koenigsdruck.de

Auflage

3.000

Juni 2007 © Die Junge Akademie

ISSN 1863-0367

Die **Junge Akademie** an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina ist ein Projekt der beiden ältesten Wissenschaftsakademien Deutschlands.

Ihre Mitglieder sind junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem deutschsprachigen Raum, die sich dem interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs widmen und sich an den Schnittstellen von Wissenschaft und Gesellschaft engagieren. Jedes Jahr werden zehn Mitglieder für fünf Jahre hinzugewählt.



Die Junge Akademie

an der Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften
und der Deutschen Akademie
der Naturforscher Leopoldina

Jägerstraße 22/23 · 10117 Berlin
Telefon +49 30 20 37 06 50
Telefax +49 30 20 37 06 80
office@diejungeakademie.de
www.diejungeakademie.de